

New York, New York

Inge sitzt genau drei Reihen vor mir, ist also prinzipiell erreichbar, aber ich habe momentan gar keinen Hunger. Inge versorgt mich immer mit Bütterken, wenn wir gemeinsam wandern oder kurz vor unseren Konzerten, wenn wir uns vor dem Auftritt nochmal sammeln. Heute ist besonders, denn heute fliegen wir nach New York. Es ist jetzt 11:15 Uhr, es sind alle an Bord, einige Fluggäste müssen sich noch sortieren, das ist ja auch alles nicht so einfach in einem solch großen Vogel. Leider sitze ich in der Mitte, kann also nicht aus dem Fenster schauen. Da habe ich beim Self-Check-In wohl zu schnell auf weiter gedrückt. Egal. Rechts von mir sitzt ein junger Mann aus Asien, vermutlich ein Chinese, zumindest sieht sein Reisepass so aus. Links ein junges Paar, das vermutlich spanisch spricht.

Der Kollege rechts schläft schon während der Sicherheitsunterweisung ein. So geht das nicht, junger Mann! Naja, ich wecke ihn mal besser nicht auf, schließlich muss ich es mit ihm noch mindestens 8 Stunden aushalten. Wir fliegen also nach New York, um dort in der Carnegie Hall zu singen. Die Story ging durch Funk und Fernsehen, wobei Radio Hochstift und Sälzer-TV ja allenfalls regionale Bedeutung haben. Aber immerhin. Weitere Details zum warum, weshalb, wieso, erspare ich der Leserschaft, die ja ohnehin vorwiegend aus Insidern bestehen wird. Kurz bevor wir losrollen, wird über Bordlautsprecher der Capriccio Chor aus Bad Kreuznach begrüßt, der dieser Tage in der Carnegie Hall singt... Das lassen wir natürlich so nicht stehen. Klaus zitiert den Steward heran und stellt klar, dass wir auch dabei sind. Die Durchsage kommt, Applaus brandet auf. Wir scheinen in der Mehrzahl zu sein oder einfach nur enthusiastischer. Die Flughafen-Besichtigung dauert diesmal besonders lange, es ist jetzt 11:55 Uhr und wir stehen immer noch nicht auf der Startbahn. Geduld war noch niemals meine Stärke. Ich lege den Stift mal beiseite und melde mich wieder, wenn wir gestartet sind.

So, 12:10 Uhr hat es dann endlich geklappt! Ich denke, es war ein Bilderbuch Start. Gesehen habe ich nichts, aber Unangenehmes gespürt eben auch nicht. Der Pilot scheint sich nicht wirklich auszukennen, fliegt er doch zunächst in die völlig falsche Richtung. New York liegt doch von uns aus im Westen, Alter. Wenn du Richtung Osten fliegst, dauert das ja ewig! Jetzt hat er es sich überlegt und dreht bei, die ersten 100 von 6200 km haben wir jetzt geschafft. Hoffnung keimt auf.

Über Bordlautsprecher wurde gerade ein warmes Mittagessen angekündigt. Ich werde gleich berichten, was es gegeben und wie es mir geschmeckt hat. Hühnchen. Pasta wäre die Alternative gewesen, aber ich wollte auch nicht aus unserer Sitzreihe tanzen. Hat auch ganz gut geschmeckt. Wobei sehr bissfester Brokkoli und knüppelharter Mais entbehrlich gewesen wären. Dazu gab es bei mir Weißwein. Jetzt werde ich langsam müde. Zwischendurch habe ich mal einen Toilettenspaziergang gemacht und dabei gecheckt, was die anderen so machen (essen, trinken, schlafen, einige wenige lesen sogar). Nur einer schreibt. Wir haben jetzt fast ein Drittel geschafft. Ich werde endgültig müde. Der Weinbecher ist noch halb voll, 11.424 m Flughöhe, noch 4037 km, 4016 km, 4001 km, 3985 km, 3958 km, der Weinbecher lehrt sich...

Die Städtenamen auf den Aircraft-Info-Bildschirmen verschwimmen langsam vor meinen Augen. Was liegt diesseits, was liegt jenseits vom Atlantik? Wäre gar nicht so einfach ohne Google und Google haben wir gerade nicht zur Hand. Egal. Ouagadougou will ich wissen. Na? Das ist die Hauptstadt von Burkina Faso, Afrika, also diesseits... 3904 km = 2426 Miles... gute Nacht, hoffentlich. 3015 km, Halbzeit, der Schlaf war kurz dafür vermutlich laut. Da war ich aber nicht der Einzige. Geschnorchelt wird hier und da und überall, aber im monotonen Rauschen der mit über 900 km/h dahinfehlenden Maschine geht das fast unter. Meine Nachbarin zur Linken hat sich seitlich auf ihren Begleiter (das bin nicht ich) gleiten lassen, der Kollege rechts daddelt auf seinem Mobilfunk-Gerät irgendein Ballerspiel. Es ist ziemlich warm im Flieger – und das, obwohl es draußen in 11.425 m Höhe richtig kalt ist. Fliegen ist halt nicht besonders umweltfreundlich, aber wir sind ja im Namen des Friedens unterwegs.

Gerade denke ich mal wieder darüber nach, was ich mir im Big Apple denn so anschauen möchte. Gesetzt ist das MoMa und eine Aussichtsplattform, gerne auch abends, und ein Jazzkonzert. Meine Recherchen zu Letzterem haben allerdings ergeben, dass der Drang zur Profitmaximierung bei fast allen bekannten Clubs dazu geführt hat, dass 3-4 Sets pro Abend gespielt werden, für die man separat buchen muss. Außerdem wird erwartet oder erzwungen, dass man diniert und dazu gerne reichlich und teuer trinkt. Touristen-Nepp im Byrd Land, Cotton Club, Blue Note und anderen bekannten Schuppen. Da muss es noch was anderes geben, hoffentlich.

Ansonsten viel nach oben und an der World Trade Center Gedenkstätte nach unten schauen. Meine beiden Kinder sind auch mitgefahren und hier reichen die Ideen von Helikopter-Flug bis zum Naturkundemuseum. Es wird sich was finden.

Im Mittelpunkt steht ohnehin das Konzert. Noch 2623 km bis JFK. Die letzten 2200 km habe ich Casino Royal angesehen. James Bond, ziemlicher Unsinn, aber schöne Bilder. Jetzt sind wir gleich da. Hoffentlich sind die Schlangen bei der Immigration nicht so lang. Gelandet. Immigration dauert, aber wir vertreiben uns die Wartezeit mit etwas Smalltalk mit einer älteren Einweiserin. Auf meine Frage ‚how are you today‘ antwortet sie ‚don’t ask‘. Und lächelt. Sie will dann wissen, was ‚don’t ask‘ auf Deutsch heißt und so weiter, wir quatschen ein wenig und letztendlich hat sie sich noch ein paar Notizen gemacht, damit sie ihre sprachliche Neuerwerbung ‚yallah‘ (arabisch für: lass mal gehen hier) in Zukunft für ihren beruflichen Alltag nutzen kann. Am Gepäckband fehlt dann Ullas Koffer. Dafür hat sie einen sehr ähnlichen gefunden, der übrig war. Ihr ahnt, was passiert ist...

Wir fahren dann trotzdem zum Hotel und staunen auf der Fahrt mit dem Bus die ersten Manhattan-Bauklötze. Alter Falter, was die schon vor hundert Jahren so gebaut haben und dass das immer noch funktioniert. Der Verkehr ist wie erwartet, aber Khalid fährt stoisch seinen Turn während unsere Reiseführerin, die am nächsten Tag die Stadtrundfahrt kommentieren wird, sich schon mal warm erklärt.

Hotel Ameritania: Lage perfekt, der Timesquare, das etwas surreale Lichtergedöns, was man aus dem Fernsehen kennt, direkt um die Ecke. Nicht lange fackeln, Koffer aufs Zimmer, Anzug in den Schrank gehängt und dann wieder los. Wir sind zwar alle müde wie Hulle, aber jetzt dem Schlafwunsch nachgeben, wäre ein transatlantischer Anfängerfehler.

Zunächst will Klaus zur Carnegie Hall, zweimal um die Ecke, dann stehst du vor ihr. Der Anblick eine Enttäuschung, da komplett eingerüstet. Aber dann finden wir unser Plakat mit unserem Vereinsnamen. Alles in bester Ordnung!

Dann weiter zum Timesquare. Wer wie ich vorher denkt, dass es nur um bunte Lichtreklame geht, hat diesen wohl schrillsten Teil von New York City nicht richtig erfasst. Straßenkünstler, Gaukler, coole Typen aller Couleur, sowie King-Kong- und Micky-Maus-Figuren, die gegen etwas Gage ein gemeinsames Foto anbieten – alles dabei. Am besten gefallen hat uns eine amüsant moderierte Artistik-Einlage. Für einen spektakulären Salto wurden einige menschliche Hindernisse gesucht. Jeder, der sich dafür bücken wollte, durfte 15-20 \$ abdrücken, ohne zu wissen, was ihn erwartet. Highlight: bei den Interviews der teilnehmenden Männer wurde jeder gefragt, wo er denn her sei. Als einer der Unerschrockenen sagte, er komme aus UK, war die Reaktion des Moderators: „Oh, do you speak English?“ Sehr cool, ab ins Bett.

Freitag:

Frühstück zeitig, denn die vierstündige Busrundfahrt durch Manhattan steht an. Der Frühstücksraum eng, das Frühstück amerikanisch. Wer von den vor mir Zugreifenden die Ketchup-Flasche versteckt hat – keine Ahnung. Ullas Koffer ist wieder da, super! Dann mit 50 Leuten wieder in den Bus, der zwei Blocks weiter einen Halteplatz gefunden hatte. Los geht die Tour, Columbus Circle, Central Park, Uptown, Midtown, Italien-Quarter, Chinatown, Downtown. Der Blick geht häufig nach oben, Edith erzählt auf Deutsch mit amerikanischem Akzent. Ihre Infos nicht immer druckreif, hier und da mit persönlichen Ansichten über die Probleme der Stadt und des Landes gespickt, alles okay soweit, aber eigentlich will ich endlich raus aus dem Bus. Das machen wir dann in der Nähe des One World Trade Centers. 9/11, schreckliche Erinnerungen, je näher ich den beiden Wasserbecken komme, die den ehemaligen Standort der Twin Towers markieren, umso wacher werden die Bilder von damals. Monika sieht mir an, wie es mir geht. Ich ihr auch. Hier könnten wir gut den Schluss-Choral aus dem Jenkins singen. Ist aber wohl nicht erlaubt. Vielleicht auch gut so. Wer weiß, ob unsere Stimmen das mitgemacht hätten. Wir steigen wieder ein und fahren entlang des Hudson-Rivers Richtung High-Line/Chelsea Market. Hier ist für uns Endstation. Chelsea Market ist eine große Markthalle mit unzähligen Essensständen. Hier findet jeder was - wir auch. Spontaner Plan für den Nachmittag: Brooklyn Bridge. Wir fahren mit der U-Bahn rüber bis zur Clark Street und machen uns auf den Weg zu Washington Street mit dem berühmten Blick auf die Manhattan Bridge. Mein beiläufiger Kommentar, dass man mit einem Trinkbecher in der Hand deutlich amerikanischer aussieht als ohne, lässt Inge und Clara im nächstmöglichen Laden verschwinden und mit entsprechenden Getränken wieder rauskommen. Am vista point angekommen identifizieren meine Kinder dann diesen Ort als beliebten Instagram-Spot: in die Luft springen und sich knipsen lassen. Fun. Restrooms sind ja immer sehr beliebt und so kehren wir ins TimeOut in Brooklyn ein - ein kühles Bierchen (10\$ +x), neben uns am Tisch wohnen wir einem Freß-Spektakel inkl. Interview bei - so nur hier vorstellbar. Dann rauf auf die Brücke, es ist nicht sehr voll, Wetter und Ausblick unglaublich. Zwei heimische Aufkleber auf der Brücke entdeckt: „Nett hier, aber waren sie schon mal in Baden-Württemberg?“, „Scheiss Preussen Münster“, kein weiterer Kommentar. Wieder in

Manhattan angekommen wenden wir uns Richtung Wall-Street. Hinter der berühmten Bronze-Bullen-Skulptur eine Menschenschlange. Man möchte sich fotografieren lassen während man dem Vieh an die Geschlechtsteile fasst. Auch hier: kein weiterer Kommentar. Jetzt ist es dunkel und Zeit für das Empire State Building. Vorher noch ein paar Tacos bei einem der unzähligen Mexikaner und dann hin. Wir entscheiden uns für das volle Programm, also hoch bis in den 102. Stock, also in die dünne Spitze. Das Ganze ist teuer, aber jeden Cent wert, wenn ihr mich fragt. Riesige Warteräume für lange Schlangen im Erdgeschoß, aber heute ist wenig los, wir können fast durchlaufen. Dann in einen der Turbo-Fahrstühle, zunächst in den 80. Stock. An der Decke des Aufzugs wird die Bauphase in den 30er-Jahren visualisiert. Entertainment pur, das können die Amis. Die ersten Blicke über das Lichtermeer von hier schon ein Wahnsinn. Die gesamte Etage zeigt Dokumente und Gegenstände der Geschichte dieses ehemals höchsten Gebäudes der Welt. Dann hoch in die 86. und raus. So hatte ich mir das nicht vorgestellt, das kann man sich auch nicht vorstellen. Es ist windig, ich muss ein paar Fotos schießen, habe Angst, dass mir mein Telefon aus der Hand fällt. Normalerweise habe ich etwas Höhenangst, aber alles ist gut. Dann nochmals weiter hoch. Hier ist der Ausblick bodentief verglast. Der Wind setzt die recht querschnittsarme Spitze in spürbare Bewegung. Wir schauen gebannt in alle Himmelsrichtungen, entdecken die markanten Gebäude und Brücken der Stadt. Ein Wahnsinn. Das muss man mal gesehen haben. Mehr kannst du nicht verlangen als Kassenpatient...(in Anlehnung an Marcel Reif).

Beim Absacker verarbeiten wir den ersten Tag Manhattan.

Samstag:

Die Jogger unter uns müssen in den Central Park – sie sind nicht allein. Volkslauf-Stimmung. Es ist außergewöhnlich warm, 58 °F. Mit Inge zusammen mache ich mich auch auf den Weg, nicht laufend sondern schlendernd. Der Park ist schön, auch wenn zu dieser Jahreszeit natürlich nichts grün ist. Wir klettern über die härtesten Granitfelsen der Welt (laut Edith), hören einem Geigenspieler unterhalb der Bethesda Terrace zu, finden am Rande der Laufstrecke ein Café und warten fortan auf unsere Protagonisten. Und warten, warten, eigentlich müssten sie jetzt kommen, wir staunen über diverse exaltierte Laufstile, warten und suchen. Keiner kommt, dann eine Textnachricht: sie stehen bereits wieder am Eingang. Ja, sind wir blind?

Zurück im Hotel dann die Vorbereitung auf die erste Probe am Nachmittag. Fordham University, Columbus Circle, links abbiegen, ein paar 100m. Vorher noch etwas Pizza. Es wird schnell kälter draußen, ein paar Tropfen Regen fallen.

Probe. 200 Stühle in neun Reihen. Jeder hat auf seinem Umhänge-Bempel die Platznummer vermerkt. Die gilt auch später für die Carnegie Hall. Reihe vier, Platz zehn, also eher vorne und absolut mittig. Das ist für einen Bass-2 neu. Da hatte ich wohl bei der Körperlängen-Abfrage nicht genug Inches angegeben. Die kleinen dicken nach vorne. Wurscht. Links neben mir, Robert, say Rob, from San Diego, California, his wife Edith has German roots. Her parents went to California in the early fifties. Rechts von mir, Nicole, UK, nahe, Stonehenge, nice. Dann geht es los.

Zunächst mit Mario, Organisator und Einpeitscher für den Conductor Jonathan. Say ‚yes‘, say ‚no‘, das sollen wir üben. Die einzelnen Gruppierungen, aus denen sich der Chor zusammensetzt, werden anhand der Reihenfolge der räumlichen Distanz zu New York vorgestellt. Kalifornien und zweimal UK sind näher dran, dann 4-5 deutsche Chöre. Wir sind die größte Gruppe, mit Abstand. Einige sind schon das zweite Mal dabei, veterans. Dann kommt der Chef. Schon in seiner Vorrede macht er deutlich, dass die Carnegie Hall von uns den höchsten Level verlangt. Er ist bereit, uns dorthin zu bringen, sind wir es auch? Yes! Weil die Probenzeit knapp bemessen ist, will er ohne Pause durchziehen. Was? Und was ist mit dem New Yorker-Hölter-Kuchen? Irgendwann singen wir dann auch. Jonathan legt viel Wert auf eigenwillige Aussprachen und Betonungen. Und das Anfangsstück darf keinesfalls wie ein Trinklied rüber kommen. Er persifliert uns, das kennen wir von unserem Thomas doch auch. Links neben mir verspüre ich noch viel Unsicherheit. Das wird schon. Es gibt im Tenor einen Spezialisten, der schon gefühlt zwölf mal für die DCINY (Distinguished Concerts International New York) gesungen hat, vielleicht auch nur acht mal. Er gibt Jonathan gute Tipps, das scheint abgesprochen, naja.

Zwischendurch dann ein paar - sagen wir - Aktivierungsübungen. Nachbarschaftliches Durchkneten der Halsmuskulatur, zuerst ich bei Rob und Nicole bei mir, dann umgekehrt. Ziemlich verhärtet, die Dame aus England... the double, double beat of the thundering drum...lassen wir das.

Um 17:30 Uhr ist der erste Probenteil dann geschafft. Hunger und Durst geben die Richtung vor – es geht zum Mexikaner. Fünf Pitcher später fallen wir früh ins Bett. Restart on Sunday, Rehearsal #2, 8:30 AM.

Sonntag: auch heute macht unser Conductor darauf aufmerksam, dass wir mit ihm Carnegie Hall-Level erklimmen. Wenn wir zurück zu Hause sind, können wir wieder so singen wie vorher... Arroganz? Niveau steigernde Maßnahmen oder Anweisungen kann ich noch nicht erkennen. Wir geben uns Mühe, die Bass-Kollegen hinter mir sind gut in Schuss, es macht Spaß, das Konzert kann kommen. Wir Salzkottener singen das Stück mittlerweile ohnehin aus dem Rückenmark.

Jonathan kündigt an, dass Sir Karl uns heute während der Probe besuchen wird. Das findet dann tatsächlich ganz am Ende statt. Unter Beifall betritt er das Dirigenten-Podest- ein relativ kleiner, älterer Herr, coole Brille, besser frisiert, als auf den mir bekannten Fotos. Er sagt ein paar Sätze, wir dürfen Fragen stellen. Einige Fragen kommen. Meine Frage, welchen Friseur er denn bevorzugt, verkneife ich mir natürlich. Abschließend eine Foto-Session mit unserem Idol, gruppenweise. Wir sind als größte Einheit zuerst dran. Feierabend für heute.

Zum Mittagessen geht es nochmals zum Chelsea Market anschließend ins 9/11 Memorial Museum. Auch hier am Eingang keine Schlange – der Januar scheint diesbezüglich ein guter Reisemonat. Dort, wo früher die beiden World Trade Center Türme standen, sind heute zwei große Wasserbecken angelegt, deren Rand die Namen aller mehr als 3000 Opfer benennt. Das Museum ist vollständig unterirdisch angelegt. Die Aufbereitung der Vorkommnisse von 2001 ist beeindruckend. Vieles davon hat man schon einmal gehört oder gesehen, aber in dieser Dichte, in dieser unmittelbaren Relevanz, ist es dann noch einmal anders. Nach drei Stunden Beklemmung dann wieder zurück an die heute recht frische Luft. Da stellt sich uns die Six Point Brewery in den Weg und wir können nicht ausweichen. Sechs Sorten Bier aus sieben Ländern, oder so. Da bleiben wir doch erst mal sitzen. Eigentlich war noch die Staten Island Ferry geplant, um sich die Lady Liberty mal näher anzuschauen. Das machen dann nur die Damen, wir harren noch ein wenig aus. Auf dem Rückweg Richtung Hotel besichtigen wir dann noch die Central Station, grandios. Ein Besuch der berühmten Oyster Bar bleibt uns jedoch verwehrt, leider heute geschlossen. Dann halt in den Black Iron Burger Grill in unserer Straße.

Montag, der große Tag:

Es ist kalt aber trocken in NYC. Bevor wir bereits am frühen Nachmittag zur Generalprobe müssen, wollen wir uns das Guggenheim-Museum zumindest einmal von außen anschauen. Die Kinder machen ihr eigenes Ding. Sie haben tatsächlich einen Helicopter-Flug gebucht und müssen schon früh rüber nach New Jersey. Unser Weg führt durch den Central Park. Das Museum extravagant, aber es müsste mal wieder frisch gestrichen werden. Danach dann zur St. Patricks Cathedral. Hier zünden wir vier Kerzen an, donation via Apple Pay, cool. Gleich nebenan dann Dior and Saks. Designer-Klamotten. Da war ich schneller wieder draußen, als ich reingegangen bin - das ist nicht meine Welt. Erste Fotos vom Heli-Flug treffen ein. Scheint geklappt zu haben. Zurück zum Hotel und ein wenig ausruhen. Whatsapp-Nachfrage von Klaus verpasst. Der wollte vor der Generalprobe noch ein Bier mit mir trinken...

Treffzeitpunkt ist 13:50Uhr in der Hotellobby. Wir wollen Rolf's Frau ein Geburtstagsständchen über den Atlantik schicken. Alle sind so schick, teils in Lackschuhen, Männer in Smoking-Hemden, Frauen sehr attraktiv. Wir schmettern den getönten Blumenstrauß und machen uns auf den kurzen Weg. Zunächst ist warten angesagt. Jonathan ist mit der Generalprobe des 2. Chores noch intensiv beschäftigt. Wir sehen das auf Live-Bildschirmen. Dann, nach über einer Stunde, endlich auf die Bühne. Jonathan macht Dampf. Einmal kurz aufladen, also Charge (Stück 7), dann den gesamten Armed Man einmal fast ohne Unterbrechung durchgepeitscht. Schlußchoral gefühlt 3/8 Ton zu tief... „You will do it better in the concert!“ Es ist kurz vor fünf, wir machen noch ein paar Fotos von den Carnegie Hall-Stars, also von uns, und kehren im Irish Pub auf der anderen Straßenseite ein, Lovely Day for a Guinness!

Wieder in die Warteräume, dann auf die Bühne. In der Zeitung wird später von 2000 Zuschauern berichtet, ich habe keine Zeit, um nachzuzählen. Ein paar einleitende Worte u.a. von Jonathan, Sir Karl dirigiert zum Auftakt dass Allegretto seines Stückes Palladio, dreieinhalb Minuten Zeit, um sich zu sammeln und einen vorsichtigen Blick auf den ersten Oberrang rechts von mir zu werfen. Dort sitzen die mitgebrachten VIPs erwartungsfroh und fröhlich winkend. Das gilt zwar eindeutig auch mir, aber zurückwinken machen wir nicht mal in der heimischen Marienkirche, also schon gar nicht in diesem Tempel der Kunst. Punkt. Das wurde auch vorab ausdrücklich als unschicklich gebrandmarkt. Dann kommt Jonathan erneut auf die Bühne, verneigt sich vor dem Publikum und erklimmt sein Dirigentenpodest. Der vereinbarte Zeitpunkt, um die Noten in Position zu bringen. Das Trömmelchen setzt ein, die Flöte, dann ‚Lomme, Lomme‘ der Mädels, dann wir auch. Den

Einsatzton kann man eigentlich gar nicht verfehlen, aber später wird uns von Rolf berichtet, dass es ein Nachbar zumindest zaghaft versucht hat. Ein kleiner Stupser mit dem Ellenbogen in die Seite, es bleibt nicht der Einzige. Rolf ist Arzt und hätte im Notfall die leicht perforierte Seitenpartie seines Nachbarn fachmännisch behandeln können... ansonsten läuft das Stück weitestgehend fehlerfrei durch. Einmal vergisst Jonathan den Choreinsatz zu geben, doch diese Stelle retten wir für ihn. Wenn 200 Sängern und Sänger dann hier und da ins Fortissimo gehen, knallt das schon ganz gut. Zweimal knallt es auch durch Umfallende in den eigenen Reihen – es geht ja auch schließlich um Krieg und Frieden. Da gibt es Verluste. Spaß beiseite. Die kritischen Partien dieses Stückes sind kurze Einwürfe des Chores in den Stücken acht und neun. Diese Kurzpassagen sollen die unglaubliche Zerstörung und all das Leid der Menschen im Krieg auditiv verdeutlichen. Das kriegen wir ganz gut hin, wenn auch mit stellenweise eigenen Kompositionen. Ein Großteil des Publikums hat das sicher nicht gemerkt und ob Karl Jenkins zu der Zeit noch wach war – wer weiß. Das Stück hat er sicher schon 1000 mal gehört. Spätestens im vorderen Teil des letzten Stückes ‚better is peace‘ wird er wohl wieder aufgewacht sein. Da scheidet es noch mal ganz schön und die Friedensglocken erklingen. Dann zum Schlusschoral von hundert auf, sagen wir mal, Schrittgeschwindigkeit runterbremsen. Das ist schwierig. Wir sollen die einzelnen Phrasen jeweils mit einem Ritardando versehen (was die Sache nicht leichter macht), und nicht absacken. Absacken können wir grundsätzlich etwas besser als nicht absacken – es bleibt aber bei einem Vierteltönchen, Köpfe senken, Applaus ertönt. Ende unserer Vorstellung. Stopp, die Dirigenten der beteiligten Chöre werden noch nach vorne geholt, man applaudiert noch mal besonders, das ist verdient.

So ganz unzufrieden sind wir nicht, ich glaube es war ganz ordentlich, was wir da abgeliefert haben. Das kann man für 1000 \$ Gebühr pro Sänger auch erwarten. Das Konzert geht mit unserem Abgang in die Pause, wir klettern in den vierten Oberrang, um uns den zweiten Teil des Konzertes von dort anzuhören und natürlich auch anzusehen. Vorher bekommt der Jubilar Karl noch von der gesamten Halle ein vorgezogenes Geburtstagsständchen. Es erklingt: ‚Happy Birthday‘ aus 2000 Kehlen, das Orchester hat entsprechende Ausschmückungen auf Lager. Profis, halt. Und Karl ist wahrscheinlich gerührt – genau konnte ich das aus gefühlt 100 m Entfernung nicht sehen.

Anmerkung der Redaktion: Geburtstag hat Sir Jenkins erst Mitte Februar – ein Ständchen so verfrüht, bedenklich, bedenklich. Egal.

Der zweite Teil beginnt mit einem sehr eingängigen Stück: Adiemus, klingt nach Südsee, Flucht aus der Karibik oder so. Viele junge Menschen auf der Bühne, teilweise ohne Noten, dafür mit den Armen schlenkernd. Da bleibt der Kreislauf in Schwung, man wird nicht ohnmächtig. Mir gefällt es. Auch die anderen Stücke, entnommen aus Requiem und Stabat Mater, schöne Kompositionen. Man kann die Handschrift von Sir Karl gut erkennen – er hat seinen Stil. Auch der zweite Laienchor kommt ohne hörbare Verwerfungen durch, Applaus, verbeugen, Applaus, verbeugen, Durst.

Bevor wir Letzteren im gegenüberliegenden Redeye Grill bekämpfen, noch ein paar gegenseitige Schulterklopper und das ein oder andere we-did-it-Foto. Dann mit 400 Sängern in das zweistöckige Restaurant. Wir wollen keine beverages sondern Bier und das vorzugsweise jalla (siehe weiter vorne). Die Crew ist stellenweise überfordert. Wer konnte damit rechnen, dass die meist deutschsprachigen Performer nach drei Stunden Konzert Bierdurst haben? Nach kurzer Zeit sind keine passenden Gläser mehr da. Wir trinken aus Weingläsern und Blumenvasen, denken kurz über vorzeitigen Rückzug nach, kaufen dann aber noch ein paar Getränke und stürzen uns auf das Buffet. Das ist okay, von dem erwarteten Gala-Dinner aber auch weit entfernt. Unser Conductor Jonathan stattet uns auch noch einen Besuch ab. Er gratuliert uns zur reifen Leistung, dankt und sagt, wir können gerne jederzeit wieder teilnehmen. Dann wären auch wir Veteranen, wer will das schon? Zu späterer Stunde wird an unserem Tisch noch etwas gesungen, danach Rausschmiss und durch leichtes Schneetreiben nach Hause. Gute Nacht, Carnegie Hall.

Dienstag, the day after:

Hiobs-Email am Morgen: unser Flug ist storniert. Erleichterung dann kurze Zeit später, wir sind auf einen Flug nur sechs Stunden später umgebucht worden. Läuft, hoffentlich!

Wenn ich ohne MoMa-Besuch wieder nach Hause komme, ernte ich ungläubige Blicke. Also von meiner Frau. MoMA steht seit der MoMA-Ausstellung anno 2004 in Berlin für meine Frau und mich synonymisch für New York – wie das Empire State Building oder der Central Park. Also einmal ums Eck gebogen und dreimal lang hin geschlagen, schon bist du da. Das Ameritania liegt echt super, Central Park, Carnegie Hall, MoMa – alles in fünf Minuten zu erreichen, zu Fuß. Nicht zu vergessen das Three Monkeys mit 32 Biersorten vom Faß sowie ne brauchbare Burger-Schmiede

gleich nebenan. Was will man mehr? Ein leckeres Frühstück vielleicht. Wie sagte doch mein Sohn: die Amis können alles - außer Frühstück. Hart aber wahr. Ich schweife ab. MoMa. Super. Wir sind um 11:00 Uhr da und ziehen erst kurz vor Toresschluss um 17:30 Uhr wieder ab. Ein tolles Museum mit vielen tollen und bekannten Stücken. Moderne Kunst beginnt hier mit den Impressionisten, also Mitte/Ende des 19. Jahrhunderts und endet mit zeitgenössischen Werken, die einen manchmal staunend innehalten lassen. Beispiel gefällig? Man steht plötzlich vor einer fast vollständig knallrot gestrichenen Leinwand mit vier oder fünf willkürlich platzierten senkrechten Streifen diverser anderer Farben. Das ganze circa 20 m<sup>2</sup> groß und gefühlt das Werk eines Maler-Azubis. Den Erklärtext dazu habe ich mir angehört, leider schon wieder vergessen. Wenn Kunst zum nachdenken anregen soll – Touché.

Zwischendurch machen wir natürlich ein Päuschen im Café, alles gut durchorganisiert, lecker und gewohnt teuer. So ist das halt: in fast allen Metropolen dieser Welt muss man flüssig sein, in New York ist überflüssig nicht schlecht. Zurück zur Ausstellung. Höhepunkte und Überraschungen (Auswahl): Warhols Marilyn auf Gold-Hintergrund und seine 32 Campbells Suppen (ich bin Warhol-Fan) dann natürlich Monets 'Wasserlilien', Dalis 'Die Beständigkeit der Erinnerung', ich dachte immer, das sei ein Wandgemälde, ist aber nur DIN A4, Picasso in Fontainebleau – gefühlt 200 Werke in einer angemieteten Garage in einem kurzen Sommer 1921 gemalt. Irre, der Typ. Im Shop dann noch ein paar Mitbringsel eingetütet und dann zurück zum Hotel. Abends dann Jazz im Smalls. Hier fasse ich mich kurz: mir hat es sehr gut gefallen, meinen Begleitern in unterschiedlichen Abstufungen nur bedingt. Das wirft für mich im Nachhinein einen Schatten auf die Veranstaltung, aber die nachfolgenden Pizza-Slices im Two Boots haben es schnell wieder rausgerissen. Mit der U zurück zum Hotel, d.h., ein kurzer Abstecher ins Three Monkeys musste dann vorher doch noch sein.

Mittwoch, Abreisetag.

Kalt, aber sonnig. Bei -8° machen wir uns auf den Weg zu den Erdbeerefeldern - Strawberry Fields - im Central Park. Hier kann man am kreisrunden Imagine-Mosaik John Lennon gedenken. Ganz in der Nähe wurde er 1980 vor seinem Haus erschossen. Weiter geht es quer durch den Park zur Upper Eastside. Hier wohnen die Reichen und Schönen. Letzteres häufig erst nach entsprechenden Operationen, die man im Viertel direkt vornehmen lassen kann. Hunde-Nannys – sowas habe ich noch nie gesehen. Auswüchse des Reichtums. Wir wollen zur Seilbahn, die uns nach Roosevelt Island bringt. Heute verkehrt nur eine von zwei Gondeln. Die Überfahrt eröffnet schöne Ausblicke auf die Stadt und den East River und kostet rund drei Dollar, weil dieses Entschleunigungsverkehrsmittel in die Öffis eingebunden ist. Mittagessen bei Granny Annis Bar and Kitchen, a Lovely Day for a Guinness. Zurück dann mit der U-Bahn Richtung Public Library. Gigantisch, aber der große Saal bleibt für Touris am Nachmittag geschlossen. Macht nix, da der Shop geöffnet hat. Ein paar letzte Andenken kaufen, nebenan noch in einem Food Market einen Kaffee mit Blick auf den Bryant Park. Dann zwölf Straßen zur 54th, zurück zum Hotel. Man sammelt sich zur Abfahrt. Alles pünktlich, super. Zwei Grippekranke müssen noch ausharren. Sie sind nicht reisefähig. Heidi bleibt zur Betreuung und Organisation bei Ihnen. Groß! Danke! Eingecheckt hatten wir schon während des Frühstücks. Die Fahrt zum Flughafen im dichten Feierabendverkehr. Im Wartebereich vor unserem Gate noch ein Bierchen, einen Saft und ein Happen essen... 45 \$. Das werde ich nicht vermissen... Der Rückflug dann gefühlt nur halb so lang wie hin. Angeblich habe ich viel geschlafen, behauptet zumindest Nachbarin Barbara. Was weiß ich? Eigentlich wollte ich meine Aufzeichnungen ergänzen, aber die haben den Flieger komplett abgedunkelt, da will ich auch nicht stören. Zurück in Frankfurt warten wir ne Dreiviertelstunde aufs Gepäck. Dann mit 50 Leuten Busparkplatz 36 suchen, Polonäse... Die Rückfahrt nach Salzkotten vorwiegend über Landstraßen. Winterstaus auf den Autobahnen. Ankunft. Ein letztes Drücken unter Mitreisenden. Geschafft. Schön war's. Mehr als das: es war ein Erlebnis!